

zusammensuchen müssen, haben die Schweizer fast alles, was sie zu dieser Thematik mittlerweile erforscht haben, in diesem Doppelband zusammengetragen. Die Qualität des Druckes (Hochglanz) inklusive der Schwarzweißphotos ist vorzüglich.

Der erste Band bringt in fünfzehn Beiträgen aktuelle Überblicke zu der Thematik inklusive der hierzu nötigen Einführungen. Der zeitliche Bogen wird erfreulich weit geschlagen: vom Hochmittelalter bis hin zu den weniger bekannten schweizerischen Verteidigungslinien des 19. und 20. Jahrhunderts.

Der zweite Band ist ein eindrucksvoller Katalog schweizer Stadtmauern, ergänzt durch eine Vielzahl farbiger Pläne zu Stadtentwicklungsphasen sowie historische Abbildungen. Hier wird ersichtlich, wie fruchtbar die intensive Zusammenarbeit zwischen Archäologen, Bauforschern und Historikern sein kann, zumal wenn in Personalunion vereint – was bei uns kaum der Fall ist. Neben archäologischen Plana und Profilen stehen stein- und verformungsgerechte Aufmaßzeichnungen mit bauanalytischen Auswertungen, ergänzt durch viele künstlerisch ansprechende Rekonstruktionszeichnungen und einfache schematische Bauphasenabwicklungen.

Das Werden, Wachsen und Sterben dieser einzigartigen Baugattung mit all den dazugehörigen Details wird in diesen beiden Bänden so informativ und plastisch vermittelt wie nie zuvor. Alles, was wir in letzter Zeit z.B. aus Villingen oder den neuen Bundesländern erfahren haben, läßt sich nun besser zuordnen – oder ausgrenzen –, kompetent beurteilen und leichter datieren.

Gerne hätte man in dem vorliegenden Werk noch etwas mehr über die nichtstädtischen Befestigungsweisen von Siedlungen erfahren, doch muß man fairerweise zugeben, daß im Katalog auch zahlreiche befestigte Wüstungen vorgestellt werden.

Hinzuweisen ist auf den Umstand, daß einige der Beiträge (Kantone Fribourg, Genève, Jura, Neuchâtel, Vaud) in Französisch und Italienisch (Kanton Ticino) verfaßt sind – leider ohne deutsche Zusammenfassung. Das, was hier vorgelegt wurde, ist in jedem Fall wesentlich mehr als das, was in Deutschland in dieser Hinsicht gegenwärtig vorstellbar sein dürfte.

Joachim Zeune

Eckart Conrad Lutz

Das Dießenhofener Liederblatt

Ein Zeugnis späthöfischer Kultur (Literatur und Geschichte am Oberrhein, herausgegeben von Dieter Geuenich, Eckart Conrad Lutz, Volker Schupp, Band 3), Freiburg im Breisgau: Schillinger Verlag 1994, ISBN 3-89155-150-9.

Unser Bild höfischer Kultur wird geprägt von Minneliedern, die zu Musikbegleitung in Burgsälen vorgetragen wurden. Liedtexte, Musik und Säle sind uns immer wieder noch faßbar. Welcher Text zu welcher Musik in welchem Saal vorgetragen wurde, das aber ist uns nur in einem einzigen Fall genau überliefert: In einem einst repräsentativen Saal der Unterburg in Diessenhofen/Kt. Thurgau (Schweiz), der alten Burg der zunächst kiburgischen Truchsessen, fand sich ein bereits um 1400, also bald nach seiner Entstehung zwischen die Dielen gerutsches, mehrfach gefaltetes Papierblatt mit den Noten und Refraintexten zweier Liebeslieder. Bereits 1904 entdeckt, ist es bisher nahezu unbekannt geblieben.

Umso nachdrücklicher sei auf die nunmehr umfassende Publikation hingewiesen. Sie ist einer Initiative des an der Universität Freiburg i. Ue. lehrenden Professors für Germanische Philologie, Eckart Conrad Lutz, zu verdanken. Er unterzog den Text einer eingängig lesbaren literaturwissenschaftlichen Betrachtung und einer Einordnung in die späthöfische Lebenswelt zur Zeit der Entstehung des Blattes (das dem Buch als originalgroßer Faksimiledruck beigegeben ist). Der Musikwissenschaftler René Pfammatter unternahm es, Text und Noten – auf dem Blatt getrennt aufgezeichnet – gegenseitig zuzuordnen: wie sich zeigt, kein leichtes Unterfangen. Natürlich möchte man das mögliche Ergebnis nicht nur lesen. Und so ist dem Buch auch eine Kassette mit Tonband beigegeben, auf dem es das Salzburger Ensemble „Dulamans Vrödenton“ zum klingen bringt. Wer sich den baulichen Rahmen des einstigen musikalischen Vortrags über die instruktiven Buchabbildungen hinaus noch genauer vorstellen möchte, sollte zu folgender Veröffentlichung greifen: Armand Baeriswyl, Marina Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum (Archäologie im Thurgau, Bd. 3, hrsg. vom Departement für Erziehung und Kultur des Kantons Thurgau), Frauenfeld 1995.

Jedem, dem Burgen nicht allein zum Erschnüffeln von Baufugen dienen, sondern der auch am einstigen Leben auf Burgen interessiert ist, sei das „Diessenhofener Liederblatt“ ausdrücklich empfohlen.

Cord Meckseper

Gustav W. von Schulthess/Christian Renfer

Von der Krone zum Rechberg

500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben. Stäfa ZH: Th. Gut Verlag 1996.

Die bedeutende kirchliche Barockarchitektur der Schweiz ist aufs engste mit den entsprechenden deutschen und österreichischen Bauten verbunden, deshalb allgemein bekannt und in Publikationen gewürdigt. Viel weniger gilt dies für den schweizerischen Profanbau des 17. und 18. Jahrhunderts. Die hier im Verlauf des 16. Jahrhunderts aus bürgerlichen Familien durch Handel und Söldnerwesen in fremden Diensten herangewachsene Aristokratie ahmte selbstverständlich den Lebens- und Baustil des Auslandes nach. Dabei jedoch entwickelte sich der Wille zur repräsentativen Gestaltung sehr verschieden. Mit Abstand dominierte in fürstlichem Anspruch der mächtigste Kanton, Bern. In Luzern und der Innerschweiz wohnte man relativ schlicht, wandte viele Gelder den kirchlichen Künsten zu. Die reformierten Zürcher mit strengen Sittenvorschriften waren in der architektonischen Selbstdarstellung sehr zurückhaltend. Das Haus zur Krone, später Rechberg genannt, bildet deshalb eine besonders und in mehrfacher Hinsicht interessante Ausnahme. Wenn darüber ein so reich mit Text- und Bildquellen dokumentiertes Buch erscheinen konnte, so ist dies der Tatsache zu verdanken, daß dieses Gebäude zu Füßen der Universität schon seit 1899 in Staatsbesitz ist. Der Verfasser des kunstgeschichtlichen Teiles ist der kantonale Denkmalpfleger, und der Autor des personengeschichtlichen entstammt der zeitweiligen Besitzerfamilie.

Es ist wohl selten, daß beiden Aspekten, dem personengeschichtlichen und dem architekturhistorischen, gleichviel Raum gewährt wird, so daß Entstehung, Verwendung und Nachgeschichte lebendig werden. Zunächst die schicksalhafte Situation in der schmalen Zone zwischen der mittel-